



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Verantwortl. Redacteur E. A. Hofmähler.

Amliches Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

Inhalt: Ein Naturforscherleben. (Schluß). — Persönliche Beziehungen in der systematischen Naturbeschreibung. Mit Abbildung. — Ein merkwürdiges Gch. Von Ph. Spiller. — Kleinere Mittheilungen. — Bei der Redaktion eingegangene Bücher. — Witterungsbeobachtungen.

No. 52.

1863.

Ein Naturforscherleben.

Keine Dichtung.

(Schluß.)

Aber das Unheil fließt auch in unseren Reihen selbst. Es fehlt uns der Kriegsrath und der Schlachtplan. Zwar von demselben Gedanken besetzt kämpft doch in der Regel Jeder auf seine Faust und ich durfte oben kaum von Humanitätscolboten reden, denn der Begriff Soldat setzt ein Herz voraus und das haben wir nicht. Unser Feind kämpft immer in geschlossenen Reihen. Der kirchliche und der staatliche Absolutismus lehnen sich dabei fest aneinander, während unsere Leute, die Einen diesen die Anderen den andern jener beiden Feinde bekämpfen und sich dabei um einander nicht kümmern, ja einander im Stich lassen, wenn einer unterliegt.

Doch ich muß mich hüten zu wiederholen, was ich weiter oben über den Mangel der Parteigeslossenheit gesagt habe, welcher wesentlich daran schuld ist, daß wir mit den Humanitätsbestrebungen noch nicht weiter sind als wir sein müßten, trotzdem daß uns fast nichts weiter zu Gebote bleibt als das Wort und das persönliche Beispiel.

Wenn ich übrigens Recht hatte, indem ich das Wesen unserer Zeit darenin setzte, daß es jetzt gilt, eine humane Grundlage zu legen, so setze dies voraus, daß man dem Volke irgend etwas Greifbares, ein festes Ziel vorhalte, wenn man es allmählig sich in eine geschlossene Partei ver-

wandeln sehen will. Dazu ist aber noch keine Aussicht vorhanden. Die deutsche Jerrissenheit spricht sich auf das deutlichste in unseren Parteibestrebungen aus.

Zum erstenmale seit 1813 haben wir in diesem Augenblicke in der schledmig-hohleinschen Aufregung eine allgemein deutsche Volkstaktion, was selbst die von 1848 in diesem Grade nicht war. Daraus müssen wir lernen, daß im Uebrigen Grund zu einer solchen nicht vorzuliegen scheint, oder genauer ein solcher vom Volke nicht erkannt wird.

Die sechsunddreißigfach verschieden gestalteten politischen Zustände Deutschlands — die sich zwischen den Extremen der höchsten Unfreiheit und leidlicher Freiheit bewegen — lassen in den einzelnen deutschen Landen fast nur Sonderbestrebungen der Fortschrittspartei aufkommen, an denen man jenseits der Landesgrenze nur in dem Maße Interesse nimmt, als jedes einzelne Land durch seinen Einfluß auf die Nachbarländer es hervorzurufen vermag. Daher die gegenwärtige Theilnahme wenigstens Norddeutschlands an dem preussischen Verfassungskampfe.

Wir haben es hier aber in diesem Blatte nicht mit politischen, sondern mit humanistischen Parteibestrebungen zu thun, werden mir vielleicht Manche jetzt einhalten.

Ganz recht; bevor ich aber über die letzteren mich verbreite, muß ich dem Mißverhältniß begegnen, als mache ich zwischen beiden einen wesentlichen Unterschied, während ein solcher für mich nicht besteht.

Humboldt beklagt sich irgenwom (ich kann die Stelle leider nicht wiederfinden), daß man das Wort Humanität so arg ansehe, während es doch keine Erkundung der verklärtesten Keuzigkeit sei. Es ist so, und daß es so ist zeugt von dem gänglichen Abkommen vieler Staatslenker von dem Ziele der Menschheit. Von Mensch, homo, abgeleitet, umfaßt der Begriff der Humanität in der weitesten Bedeutung überhaupt menschliche Verhältnisse, die menschliche Natur, zum Gegenstand von der thierischen; und in der engeren, da jenes zu viel, also nichts sagend sein würde, das Erstrebende oder die Förderung menschwürdiger Verhältnisse. Ein humaner Mann ist der, welcher in jedem Anderen den Menschen ehrt und ihn in der Geltendmachung seiner Rechte nicht hindert. „Wenn es einmal einer Zeit oder einem großen und einigen freistrebenden Volke gelungen sein wird, Menschen auf der Grundlage ihrer irdischen Brimathangehörigkeit gebildet zu haben, dann wird man haben was Humanität ist, aber es schaumäßig definieren wird man auch dann nicht, wird man überhaupt nicht können. Die Humanität wird sein wie die Naturkräfte sind. Weide kann man nur in ihrem Wirken erkennen; nur durch dieses (in b. sie.“)

Man mag die Humanität, wie das Wort in der Keuzigkeit angewendet wird, eng oder weit fassen — immer wird man darunter die Förderung auch der politischen Rechte und Pflichten begreifen müssen. Die Natur des Menschen verlangt, daß ihm von seinen Rechten nur so viel vorenthalten werde, als auch jedem Anderen im Interesse des Ganzen vorenthalten werden muß. Ich weiß wohl, daß dieser Grundbegriff nirgends befolgt wird, weil sich der Unterschied des Wissens, der Macht und des Besitzes und in Folge hieron des Ansehens gebildet hat, so daß nicht „einem Jeden“ das Maß seiner Rechte und Pflichten gleich zugemessen wird. Aber eben darin liegt die Aufgabe der Humanität, diese Unterschiede, welche nicht unberücksichtigt bleiben wollen, möglichst wenig fühlbar werden zu lassen. Wenn nur der zur Zeit noch Benachtheiligte, ja man darf beinahe sagen der Verwortheilte, wahrnimmt, daß die Gesellschaft ehrlich an seiner Gleichstellung arbeitet, so ist er sehr bereit, seiner Ungebild Zügel anzulegen.

Für die Wahrheit dieses letzten Satzes spricht in eindringlichster Weise der überaus geringe Erfolg der Lassal'schen Aufreizung des Arbeiterverbandes. Obgleich er in seiner glänzenden und blendenden Weise zu reden und zu schreiben den leicht erregbaren, meist jugendlich heißblütigen Arbeitenden glänzende Aussichten vorzumalt, nach denen sie nur zu greifen brauchten um sie zu haben, und obgleich leider nicht gelehnet werden kann, daß die Fortschrittspartei sich noch wenig mit der Arbeiterfrage beschäftigt — dennoch beharrt das mächtige Heer der Arbeiter — die Einzelnen auf Lassal's Seite zählen kaum — ruhig auf Seiten eben dieser Fortschrittspartei, ohne Zweifel von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Sieg des Fortschritts dereinst auch ihm zu Gute kommen müsse. Dabei ist freilich nicht zu verschweigen, daß an dieser Ruhe neben dieser Ueberzeugung vielleicht kaum minder die Trägheit Theil hat, welche die Folge einer brüden Gewohnheit oder vielleicht besser eines gewohnten Druckes ist. Diese Trägheit mit aufreißenden Hesperien aufzukämpfen, ist ein suchbar gemagtes Spiel und kann zum Verbrechen führen. Dennoch

ist das Verhalten dieser Trägheit gegenüber für mich an dieser Stelle ein Prüffstein der Ehrlichkeit der nach der herkömmlichen Stufenleiter über den Arbeitenden stehenden Klassen, von dem von Lassale geschätzten „Bourgeois“ und „Fortschrittämtern“ bis zu den obersten Staatsrentnern.

So lange diese nicht mit Eifer und Unterschiedlichkeit dafür sorgen, daß jener thätlosen und verzichtleistenden Trägheit der Arbeiterstandes und überhaupt der unteren Volksschichten durch Erhebung ihres Wissens und ihrer Bildung entgegengearbeitet werde, so lange mein sie es nicht ehrlich mit ihnen. Man wird vielmehr annehmen dürfen, daß sie ihnen ganz recht sei, daß jene Schichten nicht zur Klaren, bewußten und darum Abhilfe fordernden Erkenntnis ihrer gedrückten Lage kommen. So kommen wir auf folgerichtigem Wege zu dem Satz:

Die Hebung der Volksschule ist die Aufgabe der Humanität'sbestrebungen, sie ist die breite humane Unterlage, welche gelegt werden muß.

Wer hier nicht mit Hand anlegen will, der verdient, aus dem neunzehnten Jahrhundert hinaus gestäubt zu werden. Wer die Stände- und Berichtsungs-Scheidewände im Innern des Staatsgebäudes wegweisen will, ohne vorsorglich die Stützen der menschlicher Bildung eingeseht zu haben, der läuft vielleicht Gefahr, daß das ganze Gebäude einstürzt; aber er ist immer noch besser, als die, welche jene Scheidewände belassen, obgleich sie die Schönheit und Wohnlichkeit des Gebäudes schänden; das sind die wahren Teufel, gegen welche es bei der Weisheitsstufe unserer Zeit den Götterdämon gilt.

Ich sagte vorher, man müsse dem Volke etwas Greifbares, ein festes Ziel vorhalten, wenn man es allmählich in eine geschlossene Partei vermanneln sehen wolle; daß dazu aber noch keine Aussicht vorhanden sei.

Dies greifbare Ziel — ich habe es eben genannt. Ich müßte mich sehr irren und den treisenden Gedanken der Zeit sehr verkennen, wenn dieses Ziel nicht die Hebung der Volksschule sein sollte. Ja, hierin ipfist das Streben der Humanität, denn jedes Andere, was den Grund des Glückes der Menschheit bilden soll, liegt erst auf Wissen und Bildung; sie sind der tiefunterste Grund.

Werden denn nun endlich die sich zu Hunderteilen vereinsenden Deutschen einmal daran denken, sich in einen großen allgemeinen deutschen Schulverein zu verbinden? Sie sind diesem Gedanken in neuester Zeit nahe gekommen, wie ein Schachspieler, der nur noch einen Zug zu machen braucht, um seinen Gegner matt zu setzen. Der am 30. September d. J. in Brannflust a. M. zusammengetretene deutsche Protestanten-Verein ist der vorletzte Zug; der letzte Zug ist der nun nothwendig folgende deutsche Schulverein, um die bildungsfeindliche Pfaffenpartei vollends matt zu setzen.

Nichts auf der Welt ist so sehr geeignet, alle geistig Strebenden, alle die Aufgabe unserer Zeit Erkennenden zu gemeinsamem Handeln zu einigen, als der Ruf: „Es lebe alle für das heranwachsende Geschlecht einen gedeihlichen Unterricht schaffen.“

Ein Blick auf unseren Waarenmarkt zeigt die sich mehrende Mitbewerung und die sich fortwährend steigende Waarengüte neben Sinken des Waarenpreises. Die nahe bevorstehende Freizügigkeit und unumschränkte Handelsfreiheit, die unaufhaltfam vordringende gesellschaftliche gegenseitige Annäherung der Stände — Alles drängt unwiderstehlich zu dem Bedürfnis eines reicheren Wissens, einer Befreiung der jetzt noch so grellen Bildungsunterschiede hin-

*) Meßmäßler, der naturgesch. Unterricht. S. 35.

Nur aus dem Boden einer von den Fesseln des kirchlichen Orthobogismus befreiten, menschenwürdigen und erwerbsfördernden Wissen gewährenden Volksschule wird die Einigung des jetzt zwiespältigen katholischen und protestantischen Deutschland erwachsen.

Der Tag wird den Beginn einer neuen Zeit für Deutschland bezeichnen, an welchem auf den Ruf geachteter Männer aus allen Theilen des gemeinsamen Vaterlandes ein deutscher Schulverein zusammenzutreten sein wird.

Er wird in der Hauptsache nichts Anderes zu erstreben haben, als was bisher die alljährlichen deutschen Lehrerversammlungen angestrebt haben. Er wird aber mehr erreichen, denn er wird die noch vielfach gefesselten Lehrer befreien, die, eben weil sie dies sind, meist nur fromme Wünsche aussprechen können.

Darum hervor, Du Auserkorene Deiner Zeit, der Du einen Namen trägst, vor dem die Schauen sich nicht scheuen, an dem die Finstern keinen Makel finden; tritt hervor, den Grundstein der neuen Zeit zu legen; rufe hinaus in alle Lande, damit die Jünger der Humanität zusammenkommen, den deutschen Schulverein zu gründen!

Wer — ich höre auch diesen Einwand — ist denn unsere Volksschule einer Erhebung so sehr bedürftig?

Ja! Dreimal ja!

Es mag Ausnahmen geben; aber sicher sind deren wenige. Bei der großen Mehrzahl unserer deutschen Volksschulen besteht der Unterschied nur in dem Grade der Bedürftigkeit.

Siehet das Wissen der Volksschüler an, die wahrscheinlich gern mehr wissen und auch mehr lehren möchten, wenn sie Gelegenheit und Erlaubniß dazu hätten. Siehet Euch die Schulordnungen der verschiedenen deutschen Lande an.

Hier ein Bröckchen aus einer deutschen Schulordnung vom Jahre 1853, von der mir aus der Hand dreier Lehrer des betreffenden Landes ein antikes Exemplar vorliegt. Folgendes ist darin die wörtliche Bezeichnung des Schulzweckes.

„Die Volksschule ist die Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für den Nachwuchs des Volkes. Unser Volk ist aber ein specifisch-christliches Volk, und der christliche Gehalt desselben macht den alleinigen (!) Keim aller und jeder (!) Bildung aus, so daß eine normale Einrichtung seines Schulwesens nur dann möglich ist, wenn dieser Grundgedanke jede Einzelheit desselben beherrscht (!). Hiernach besteht die Hauptaufgabe der Volksschule darin, die ihr übergebenen Kinder durch Lehre und Zucht in die durch die heilige Taufe begünstigte Gemeinschaft mit dem lebendigen und gegenwärtigen Erlöser Jesu Christi volliger einzuführen und darin zu erhalten.“

„Dies auf die Unterrichtsgegenstände angewendet, so ergibt sich, daß solche als nöthwendig bezeichnet werden müssen, ohne welche jenes Ziel nicht erreicht werden kann“ (diese sind, später aufgeführt, Lesen, biblische Geschichte, Katechismus und Gesang); „als nur (!) nämlich solche, welche zunächst zwar anderen Lebenszwecken dienen, ohne jedoch die Erreichung des Hauptzweckes zu hindern“ (Schönheitsübungen, der christliche Gedanken-Ausdruck und das Rechnen), „als schließlich (!) aber solche, bei denen das Letztere der Fall ist.“

Hier muß ich einschalten, daß mir jene drei Lehrer versicherten, „bei ihnen sei Naturgeschichte verboten,“ daß sie also darin auch nicht unterrichten. Als ich dies natürlich für unglücklich hielt, so schickten sie mir dann eben zum Beweise ihre Schulordnung. Daraus ersah ich, daß ein

unmittelbares Verbot nun allerdings nicht darin steht. Das mag denn doch auch die festerste Hofferei nicht. Was aber darin steht, das ist die höchste Unliebbarkeit, die man der gehorhamen Interpretationskunst der Lehrer zu finden anheimgiebt. Und es ist nicht schwer sie zu finden.

Die blödsinnige Rubrik der schädlichen Lehrgegenstände ist nämlich nicht ausgefüllt. Den oben in der Klammer ausgefüllten nur nützlichen ist als Nebensatz hinzugefügt: „und da, wo die lokalen Verhältnisse das erfordern, wie z. B. in gewerbetreibenden Orten, oder wo der Lehrer der Sache in christlichem Geiste besonders mächtig ist und eine Beeinträchtigung der übrigen Unterrichtsgegenstände“ (vor allen natürlich der nöthwendigen), „nicht zu beforgen steht, auch die Zahl oder die Eigenthümlichkeit der Kinder kein Hinderniß abgiebt, Erbbefreiung, und besonderer Berücksichtigung des Vaterlandes, etwa (!) abwechselnd mit Naturgeschichte und mit Darstellung der wichtigsten Thatfachen aus Kirchengeschichte (!) und“ (zuletzt) „Profangeschichte, insbesondere solcher Thatfachen, welche von nahe liegendem Interesse sind.“

Für die nöthwendigen Unterrichtsgegenstände sind wöchentlich 20, für die nur nützlichen „höchstens“ 6 Stunden bestimmt. Nach dem beigegebenen Stundenplane beschränkt sich aber thatsächlich der Unterricht in der Naturgeschichte — und auch das nur, wenn sie mit den übrigen oben angehängten Gegenständen zu gleichem Antheil geht — auf wöchentlich $\frac{1}{3}$ Stunde.

Die wörtlich abgedruckte Verkaufsurkunde der angehängten drei Lehrgegenstände versteht der Lehrer, ohne Zweifel im Sinne der Schullehrer, als eine verächtliche Bezeichnung derselben als „schädlicher“. Er kann sich um so weniger darin irren, als im Sommerhalbjahr bei beschränktem Unterricht, alle diese Gegenstände „gänzlich cessiren“.

Daß es in jenem Lande aus Gewährung von nützlichen Kenntnissen durch die Volksschule gar nicht ankommt, geht aus folgendem §. 1 der „Dienst-Anweisung für die Schullehrer“ hervor.

„Der Vorw. der Volksschullehrer besteht darin, die ihnen anvertrauten Kinder durch Unterweisung in der rechten evangelischen Lehre nach Maßgabe des Bekenntnisses ihrer Kirche und in den sonst ihnen anbefohlenen Unterrichtsgegenständen, durch väterliche Zucht und frommem Beispiel zu lebendigen Gliedern der Kirche und zu treuen Unterthanen heranzubilden.“

Da ist eine klaffende Lücke gelassen für den „stetigen und geschickten Bürger.“

Wollt Ihr noch mehr?

Gegenüber dem gegenwärtigen Durchschnittszustande der deutschen Volksschule kann man nicht treffender an das Volksgewissen reden, als am 17. Febr. 1849 mein Schulschulungs-Kollege Pilderau auf der Rednertribüne der National-Verammlung that.

„Die ganze Entwicklung des Menschengeschlechts arbeitet auf die Vollendung jeder Persönlichkeit hin. — So wie in der Naturwelt alles Große von unten aus der Erde hervorwächst, so geht auch in der Geschichte jede große Bewegung, jeder große Fortschritt der Civilisation von der Masse des Volks aus. Jene verdrehten niederen Schichten der Gesellschaft sind die geheimen Werkstätten des menschlichen Geistes; hier werden die Genies und großen Reformatoren geboren, hier wird die Weltgeschichte producirt; und jede Civilisation ver-

faul und stirbt ab, die nicht aus dem Boden jener Schichten neue Nahrung empfängt."

Man erinnerte diese Worte nicht an den Ausspruch Zimmerman's über das deutsche Volk, der gerade in unseren Tagen so recht die gewaltige Kraft des Volksapostels geltend macht!

"Das unerblickliche Volk! Ja, dieser Ausdruck besagt das Wichtige. Ich verführe Ihnen, mir wird allemal groß zu Muth, wenn ich der unabwägbaren Erinnerungskraft, der nicht zu verweiltenden Gutmüthigkeit und des geburtenreichen Vermögens denke, wodurch unser Volk sich von jeher erhalten und hergestellt hat. Rebe ich aber von dem Volke in dieser Beziehung, so meine ich damit die besten unter den freien Bürgern und dem ehrwürdigen, thätigen, wissenden, arbeitsamen Mittelstande. Diese also meine ich, und Niemand anders vor der Hand. Und ihnen aber, und aus dieser ganzen Masse haucht es mich wie der Duft der aufgerissenen Ackerhülle im Frühling an, und ich empfinde die Hoffnung ewigen Reimens, Wachsens, Gedehens aus dem dunkeln legenbrütenden Schooße. In ihm gebiert sich immer neu der wahre Ruhm, die Macht und die Herrlichkeit der Nation, die es ja nur ist durch ihre Sitte, durch den Hört ihres Gedankens und ihrer Kunst, und dann durch den sprunghaft hervorretenden Selbdenmuth, wenn die Dinge wieder einmal an den abschüssigen Rand des Verderbens getrieben worden sind. Dieses Volk findet wie ein Wunderkind beständig Perlen und Edelsteine, aber es achtet ihrer nicht, sondern verbleibt bei seiner genügsamen Armuth; dieses Volk ist ein Riese, welcher an dem feindlichen Füchsen eines guten Wortes sich leiten läßt, es ist tiefkinnig, unerschulbig, treu, tapfer, und hat alle diese Tugenden sich bewahrt unter Umständen, welche andere Völker oberflächlich, frech, treulos, feige gemacht haben."

Angeseht der Schule dieses Volkes verlangt der reformirte Prediger Th. Weber zu Stendal, um wenigstens noch ein Beispiel anzuführen (in seiner Schrift "der Materialismus und die christliche Volksschule", 1855), das Eigenschaften der Behörden gegen die naturwissenschaftliche Volksliteratur und fordert von ihnen, vor allen Dingen den Volksschullehrern, "diesen Unmündigen", das Lesen solcher Schriften streng zu verbieten!

Ja wohl, "Unmündige". Dazu will die wiederum mächtig gewordene Pflasterpartei das Lehrpersonal der Volksschule ergötzen haben.

Am 18. September 1848, während Herr Heinrich von Gagern und der Wetter von Oesterreich Herr von Schmerling als Reichsminister in ganz Frankfurt den Varrickabau gemächlich ließen — im Hinterher nach Niedererschlagung des Aufstandes den Kriegszustand erklären zu können —

standen in der Paulskirche die Unterriichtsparagraphen der deutschen Grundrechte zur Verhandlung und ich nahm Gelegenheit, das Gelächern der orthodoxen Partei gegen die Volksschule zu deken. Dabei las ich aus einer neuen Nummer des "Neuen Sion" einige Stellen vor: "Mischköpfige Knabenfeminare und Domikulen werden uns den Klerus heranzubilden müssen." — "In den älteren Zeiten der christlichen Kirche baute und baut der Missionär Staat, Kirche, Schule und Feld. Rettet euch die Schule, die bald wie ein ausgehöhtes Kind daliegen dürfte." — "Theilt ihr diese Gegenstände, Lesen, Schreiben etc., ein, so halt ihr täglich höchstens zwei Stunden mit Lust und Liebe zu ertheilen, und ich sage euch, eure Schule wird werden, was sie sein soll. Ja wohl, im Sinne des Herrn sein soll." — "Lasset den Schulmeister krank in Ruhe absterben, tretet freudig in jede Lücke ein, und stellt euch muthig in die Bresche der Zeit." — "Euch, ihr Priester, gehört die Volksschule in der Zukunft mit ihrer Würde und ihrer Würde: euch so der künftige Staat, euch so die lohnende Ewigkeit."

Diese und viele ähnliche Stimmen erhoben damals ein Zetergeschrei über den Entwurf der deutschen Grundrechte, welcher die Trennung der Schule von der Kirche aussprach. Sagt einmal, liebe Leser und Leserinnen, ob Ihr glaubt, daß diese Stimmen jetzt verstummt sind. Ihr werdet es nicht glauben. Im Gegenheil, in diesen 15 Jahren hat die orthodoxe Partei in Deutschland zweifellos an Boden gewonnen.

Indem ich um Schlüsse meiner Aufzeichnungen gekommen bin, geht mir es wie bei dem Abschiede von lieben Freunden. Der innere Drang findet dann nicht Worte, und das heiligste Empfinden kommt in unzusammenhängenden, nicht selten in nichtsagenden Worten zu Tage. Alle Bedenken kommen jetzt über mich, ob ich gut gethan habe, von mir zu erzählen; und doch tritt augenblicklich die Selbstschulbildung hervor: "ich wollte beweisen, daß es keine Kunst, aber ein innerer Segen ist, in den Menschen Heimath sich heimisch zu machen."

Weiter beabsichtigte ich nichts.

Möge mir noch eine Spanne Zeit gemessen sein, lang oder kurz, mein Thun wird bleiben, wie ich es von Frankfurt und Stuttgart als seltsamsten Beschluß mit heimbrachte. Ich habe es am 17. Oktober d. J., am Tage vor den erhebungsvollen Festtagen der Völkerrückkehr in feierlicher, freudiger Stimmung öffentlich erklärt vor der königlichen Behörde, die das "Vesperung"-Verfahren mit mir vorzunehmen hatte, "ich werde nach wie vor so reden, so schreiben, so handeln, wie es mir der Dienst der Humanität, in deren weitester Bedeutung, vorschreibt."

Persönliche Beziehungen in der systematischen Naturbeschreibung.

Als wir in Nr. 23 die Pflanze kennen lernten, die sich vor allen ihren Geschwistern des Vorzugs erfreut, den Namen des unsterblichen Linné zu tragen, *Linnaea borealis* Gr., erfahren wir bereits, daß diese Sitte, Thiere und Pflanzen, ja selbst Steinarten nach Personen zu benennen, so häufig geübt werde, daß ich sie eine „zur Ungebühr gemißbrauchte“ nannte. Aber auch hier gilt das goldne Wort: „Alles begreifen heißt Alles verzeihen.“ Vielleicht

ist das Nachfolgende im Stande, meinen Lesern und Leserinnen diese Sitte begreiflich und dann also auch verzeihlich darzustellen. Mit Absicht habe ich für die Schlussummer unseres 5. Jahrganges zwei Beispiele von solchen persönlichen Namensgebungen vorgehalten, weil sie gemißbrauchte die einzig denkbare Illustration zu meinem „Naturforschereben“ bilden, welches in dieser Nummer schließt, und weil sie nebenbei zwei unserer zierlichsten deutschen Land-

schnecken veranschaulichen. — Die eine derselben hat und schon in Nr. 5 des 1. Jahrg. als Inhalt zu dem Artikel „Zwei kleine naturforscherte Kesseleventuer“ gebient.

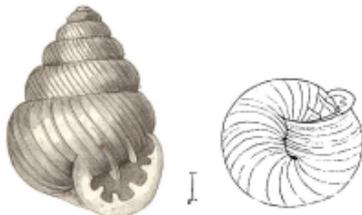
An einer Stelle der Aufzeichnungen aus Adolfs Naturforschereleben habe ich schon gesagt, daß die Sammlungen des Naturforschers diesem gemissermaßen ein Album sind, in welchem er eine unerschöpfliche Quelle der mannichartigen Erinnerungen besitzt. Ich wollte dies in den nachfolgenden Mittheilungen einmal an zwei Beispielen beweisen.

Ich nannte das, was auch in meinen zwei Beispielen zur Anschauung kommt, in der Ueberschrift „persönliche Beziehungen in der systematischen Naturbeschreibung“; in gewissem Sinne hätte ich auch sagen können „Freundschafts-Beziehungen“, ja meinetwegen auch „die Gefühl- oder sympathetische Seite der systematischen Naturbeschreibung“. Wer möchte nicht gern in irgend einer Weise ein bleibendes Gedächtniß von sich hinterlassen? wer nicht seinen Namen etwas über den Wasserpiegel der Willkür anderer her-

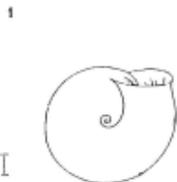
seines Strebens angelangt ist, tritt bei ihm das Umgekehrte von dem ein, was bei einem Gebirgssteigenden geschieht: Dieser schaut in das Weite, Jener auf das Nahe, d. h. er fängt an, nicht mehr bloß zu prüfen, ob eine Pflanze, ein Thier, das er gefunden hat, mit den Beschreibungen der Bücher übereinstimme, sondern zu wünschen, daß dies nicht der Fall sein möchte; und deshalb beschaut er jeden Naturkörper auf das genaueste, ob er nicht daran ein abweichendes Merkmal finde, was ihn als „neu“ erscheinen läßt.

So beginnt die erste Periode des Entdeckens, deren Freuden aber nicht lange widerhalten. Es ist dies die Periode des Auffindens von Pflanzen oder Thieren oder Steinarten, welche bisher in dem Lande, in welchem der Sammler — denn weiter ist er in der Regel da noch nicht — wohnt, noch nicht aufgefunden gewesen waren. Es ist dies die immerhin dankenswerthe Erweiterung unserer Kenntniß von der geographischen Verbreitung der Pflan-

2



Hogmäler's Windelschnecke, Pupa Rossmässleri Schmidt.



Kokeli's Windelschnecke, Pupa Kokeili Rossm.

vorrangen lassen? Eigenliebe, Eitelkeit, Ehrliebe, Ruhmsucht — wer will zwischen ihnen einen Strich machen, welcher fest und bestimmt scheidet, was daran tadelnswert, was zulässig sei?

Doch wir wollen Schritt für Schritt gehen und zunächst einmal fragen: was ist es, was der Naturforscher, sobald er sich in den status quo seiner Wissenschaft gesetzt hat, am meisten erstrebt?

Er will etwas Neues zuerst gesehen haben, er will etwas entdecken. Wenn es auch eine hohe Verfriedigung gewährt, mit scharfem Blick und unbefangenen Urtheil an den Naturkörpern das zu erkennen, was Andere vor ihm daran erkannt haben, wenn namentlich dazu Mühe und Sorgfalt erforderlich ist — so fühlt der strebende Geist neben dieser Befriedigung doch bald ein gewisses Mißbehagen darüber, daß er nur immer der Empfänger ist. Er will auch einmal der Geber sein, er will einen wenn auch noch so kleinen Baustein zu dem sich immer erweiternden Tempel der Wissenschaft beitragen.

So wie der werdende Naturforscher auf dieser Höhe

zen und Thiere und auch der Steinarten. Wir haben uns dabei daran zu erinnern, daß es eine sehr große Menge beschreibender Bücher giebt, welche bloß die Beschreibungen derjenigen Pflanzen, und Thierarten enthalten (wir wollen jetzt das Steinreich bei Seite lassen), welche in einem bestimmten Lande oder selbst nur in einem Stadtbezirk vorkommen und die man bekanntlich „Floren“ und „Faunen“ nennt.

Auf dem Gebiete der deutschen Pflanzenwelt, wenigstens was die sichtbar blühenden Gewächse, die Phanerogamen, betrifft, ist jetzt kaum noch etwas wirklich Neues zu entdecken, d. h. solche Pflanzen, welche bisher noch gar nicht bekannt gewesen waren, nicht bloß in Deutschland nicht, sondern überhaupt nicht. Auf dem Gebiete der niederen und blüthenlosen Pflanzen oder Kryptogamen (Pflanzflechten, Algen, Moose) ist dies eher möglich, weil diese Pflanzen, namentlich die Pilze größtentheils so unansehnlich und winzig klein sind, daß hier noch Manches der Aufmerksamkeit bisher vollständig entgangen sein mag. (Vergl. 1861 Nr. 42).

Keinlich ist es im Thierreich. Säugthiere, Vögel, Fische, Lurche sind in Deutschland kaum noch zu entdecken, höchstens solche in Deutschland aufzufinden, die bisher nur außer Deutschland gefunden worden waren. Selbst die Klasse der Insekten ist in unserem Vaterlande so ausgebreitet, daß es zu den größten Seltenheiten gehört, eine „neue Art“ zu entdecken, während dergleichen bei den niedersten und kleinsten Thieren bann und wann noch vorkommt.

Um ein- für allemal jeder Irrung zu begegnen, betone ich hiermit, daß ich unter einer „neuen Art“, „nova species“ oder abgekürzt „n. sp.“, immer eine solche verstehe, welche bisher der Wissenschaft überall noch ganz unbekannt gewesen war.

In England und Frankreich, in Schweden und Norwegen und auf den dänischen Inseln und in der Schweiz ist es so ziemlich dasselbe. In diesen Ländern steht die Ausbeutung ihrer Thier- und Pflanzenwelten gegen uns nicht nach.

Weiter nach Süden, schon in den südlichsten Provinzen Deutschösterreichs (Kärnten und Krain) und noch viel mehr in Spanien, Italien und Griechenland, giebt es für den Entdecker noch genug zu thun, und wenn auch da die Ausbeutung immer mehr aufkräutert, so geschieht dies weniger durch Einheimische als durch reisende Deutsche und Franzosen. Der Engländer entdeckt weniger, weil das Entdecken viel Unbequemeres hat. Die Engländer gehen auf Entdeckungen neuer Thiere und Pflanzen lieber in außereuropäische Gebiete.

Gleichwohl hat auch der deutsche Naturforscher, welcher nie die Grenzen seines Vaterlandes überschritten hat, bann und wann Gelegenheit, Entdeckungen in fremden Ländern zu machen. Ich bin selbst oft in dieser Lage gewesen. Es ist leicht zu erathen, daß dies durch Vermittlung geschieht usw. Diese bietet der Naturalien-Handel und der Tauschverkehr. Dadurch kommt man zuweilen in den Besitz von Exemplaren neuer Arten, sei es, daß der Absender die nöthige Kenntniß nicht hatte, um sie als solche zu erkennen, oder daß er dem Empfänger das Recht der Tausch, des „Aufstellens“ der neuen Art überlassen wollte.

Was man aber da für Augen macht! Wenn man ein Gewächs oder ein Thier in der Hand hält, welches noch keines Menschen Auge gesehen hat, wenigstens noch keines naturforschenden Menschen! Da dreht und wendet man den jungen Wissenschaftsbürger nach allen Seiten, man prüft und vergleicht, man sucht die unterscheidenden Kennzeichen daran auf und wägt sie ab, ob man daraus wohl eine neue Art gründen könne. Und sind dann diese so schlagende Art, daß darüber gar kein Zweifel aufkommen kann, dann hat man eine Entdeckung, welche ich einen stillen tiefinnerlichen Jubel nenne, denn das Wort Freude ist dafür zu farblos.

Nun geht's an die Tausch.

Die Auswahl des Namens hat oft größere Schwierigkeiten als bei dem erstgeborenen Kinde, wo Vater und Mutter sich nicht gleich einigen können. Doch von diesen kleinen unangenehmen Qualen habe ich schon in dem Naturforschersleben erzählt. (Nr. 8 S. 118.) Wir gehen daher über sie hinweg zu den „persönlichen Beziehungen“. Durch diese findet sich der vielleicht in einem ärmlichen Schulmeisterbüchsen arbeitende Naturforscher in der machtvollen Lage, ganz allein und ohne Anwendung eines Großwunders einem verdienten Forscher, einem Freunde ein Denkmal zu setzen, das längere Dauer haben wird, als eherner durch Nationalsubskription zu Stande gebrachte Standbilder, denn es wird so lange dauern wie die Wissenschaft selbst,

und wenn diese verfällt, dann haben auch jene ehernen Denkmale keine Bedeutung mehr.

Dazu sind diese naturwissenschaftlichen Denkmale lebendig; sie verlängern sich unaufhörlich und jeder ist im Stande, sie in seinen Besitz zu bringen, leibhaftig sie selbst, nicht in gut oder schlecht gelungenen Nachbildungen. Und sehen wir dann unsere Sammlungen durch, so erinnern wir uns jedesmal der Männer, welche entweder nach hervorragendem Verdienst verewigt wurden, oder welchen dankbare Freundschaft ein kleines Denkmal setzte, und die Thaten und Zeichen freundschaftlichen Ergebenheits haben immer etwas Ermächtigendes, zur Nachahmung Aufforderndes. Durch diese Benennungen der Naturwesen nach Personen wird die naturbeschreibende Namensgebung so recht eigentlich in den Menschenverkehr, in das Getriebe des Lebens hereinbezogen.

Weiß man zuletzt auch nicht mehr, was der nähere Anlaß war, daß Linné eine Pflanze *Arabis Halleri*, eine andere *Arabis Thaliana*, noch eine andere *Sisymbrium Sophia* benannte, so bringen wir doch Haller und Thal mit dem großen Namensgeber in Beziehung, und auch die Frage, wer die bevorzugte Sophie gewesen sein mag, lenkt unsern Blick in Linné's Freundschaftsverkehr.

In dem vorhin angeführten Artikel über die *Linnaea borealis* handelte es sich nur um Gattungsbennennungen: *Thunbergia*, *Rudbeckia*, *Loeflingia*, *Kalmia*, *Dodonaea*, *Gronovia*, *Gesneria*, *Lavatera* und andere. Weit häufiger kommen solche Artbennennungen vor. Wenn man die Ehre zollt, eine Gattung nach ihm zu benennen, der muß schon bedeutende Verdienste um die Wissenschaft haben. Eine kleinere Ehrengabe ist eine Artbennennung, und es ist nicht zu leugnen, daß dabei oft etwas verschwenkerlich verfahren wird. Aber einen Grund, der sich hören lassen darf, hat die Sache doch immer. Am wertvollsten ist die Ehrengabe, wenn der Empfänger in fremden Welttheilen, mit Mühsalen aller Art kämpfend, Thiere und Pflanzen sammelt und sie bann heimisch auf den Markt der Wissenschaft, wo sie bestimmt und wenn sie neu sind benannt werden. Oder derjenige, dessen Namen man der Art giebt, hat ein kritisches Licht über die Art verbreitet oder sonst ein kleineres Verdienst um sie oder die Wissenschaft überhaupt. Dann und wann ist's aber auch bloss ein Freundschaftskompliment, das man macht. Dabei sollte aber der Name immer in irgend einer Beziehung zur Wissenschaft stehen.

Vor fünf Jahren (1859, Nr. 5, S. 67) erzählte ich einmal eine solche naturgeschichtliche Rintausche. Sie betraf eine kleine überaus zierliche Schnecke, die ich am 4. October 1835 in Gesellschaft eines lieben Freundes und eifrigen Conchyliologen Franz Kokeil auf dem Volbl in Kärnten oder die vielmehr dieser an meiner Seite entdeckte. Mit leuchtenden Augen starrte er die noch nie Gesehene an, in der er sofort eine neue Entdeckung erkannte, aber doch die bescheidene Zweifelsfrage an mich richtete, was ich davon halte. Ein Blick genigte und ich antwortete schnell entschlossen: „ach, das ist eine bereits bekannte Art, das ist *Pupa Kokeili* Rossmässler.“ (Meine Leser wissen bereits, daß mein Name als der des Benenners der neuen Art dazu gehört.)

Dabei ist's geblieben. Der Name ist nun seit 28 Jahren und für ewige Zeiten in der Wissenschaft aufgenommen; denn das ist die solidarische Seite bei der Sache, daß, wenn sonst Alles in Richtigkeit und der Täuschung wirklich eine neue Art ist, alle Welt ihn anerkennt. Im 6. Heft meiner Ikonographie beschrieb ich die Art zum erstenmal. Unserer Fig. 1 giebt ein Bild von *Pupa Kokeili*. Meines

Freundes und mein Name sind so für ewige Zeiten verknüpft.

Damals fand die neue Windelschnecke ganz allein da. Sie unterschied sich von allen damals bekannten Arten der Gattung Pupa so sehr, daß sie sich keiner verwandtschaftlich angeschlossen. Das sollte aber bald anders werden, indem bald auf's Neue der Beweis geliefert werden sollte, daß sie fast in einem bestimmten Bereiche verwandte Formen leben. Unser gemeinschaftlicher Freund Ferdinand Schmidt in Raibach, jetzt wohl der hochverdiente Nestor der österreichischen Conchyliologen, entdeckte wenige Jahre später auf dem Monte Ranos in Krain eine zwar als Art durchaus verschiedene, aber mit P. Kokelli sehr verwandte neue Pupa. Wir sehen sie in Fig. 2 und können bei aller Ähnlichkeit mit der andern doch die große Verschiedenheit

namentlich auf der Unterseite und in der rippenartigen Streifung sofort erkennen. Schmidt, der Entdecker, machte in der Benennung der schönen neuen Art das Freundschafts-Erbsolium voll. Sie heißt P. Rossmässleri Schmidt, und ist im 11. Heft des genannten Buches zuerst veröffentlicht. Wenn ich vor Jahren meine Sammlung einem Wissenschafts-Freunde zeigte und der Puppen-Kasten kam daran, in welchem auch P. Rossmässleri lag, so verfehlte meine kleine Ida nicht, wenn sie dabei sein konnte, dem Fremden zu sagen: „daß ist mein Papa!“ Also ist Fig. 2 eine Illustration zum „Naturforscherleben“.

Das ist „die sympathetische Seite“ der namengebenden Naturbeschreibung. Es ist eine erfreuliche, und schon deshalb ist sie berechtigt.

Ein merkwürdiges Echo.

Von P. H. Spiller.

Das Echo oder der Wiederhall ist eine so liebliche Erscheinung in der Natur, daß wir es bei Ausflügen aus den engen Räumen unserer Wohnungen und auf Reisen mit Vergnügen hervorzurufen suchen, und selbst die Nachahmung desselben in der Musik, vorzüglich im Gesange, gereicht uns zum hohen Genuße, namentlich wenn es so unübertrefflich dargestellt wird, wie es eine Jenny Lind in ihrem Gesange hervorzubringen vermochte.

Es wird demnach wohl gerechtfertigt sein, wenn ich, ehe ich den speciellen Fall betrachte, Einiges über die Entstehung und die Arten der Wiederhalle überhaupt anführe.

Vor Allem gehört zur Entstehung des Echos ein Gegenstand, von welchem der Schall nach dem Erregungsorte oder zu einem andern Beobachter, welcher auf den ursprünglichen Schall auch hört, zurückgeworfen wird. Es ist aber nicht nothwendig, daß dies eine feste Wand oder ein Felsen ist; es kann ein gegenüberstehender Wald sein, bei welchem die Bäume einander um so näher zu treten und eine Wand zu bilden scheinen, je entfernter man sich von ihm befindet; es kann sogar nur eine Wolke oder eine ruhende Luftschicht in einem sehr langen Tunnel oder Gange sein.

Der Schall pflanzt sich in jedem bestimmten Körper in gleichen Zeiten durch gleiche Räume fort, d. h. er besitzt eine gleichmäßige Geschwindigkeit. Diese ist nun in der atmosphärischen Luft zwar nicht zu allen Zeiten dieselbe, indem sie bei Zunahme der Temperatur wächst, weil die Wärme sie ausdehnt und elastischer macht; aber diese Verschiedenheit ist zu unwesentlich, als daß sie hier sehr ins Gewicht fielen. Wir wollen die Schallgeschwindigkeit in einer Sekunde der leichteren Rechnung wegen zu 1024 oder 32mal 32 Fuß annehmen, wie es etwa bei einer Lufttemperatur von Null Grad stattfindet.

Nun steht ferner erfahrungsmäßig fest, daß wir, wenn eine Reihe von Lauten, von Tönen, Klängen, hinter einander hervorgebracht wird, nicht jeden als einen selbstständigen wahrnehmen, sondern daß die Eindrücke in einander verschimmeln, weil das Ohr uns noch eine Nachwirkung des vorangegangenen empfinden läßt, während der folgende schon wirksam ist. Daher hören wir z. B. wenn eine ange-spannte Saite tönt, nicht die einzelnen durch ihre schwingenden Stöße in der Luft hervorgebrachten Verbindungen

und Verdünnungen, sondern nehmen einen ununterbrochen summenden Eindruck auf unser Gehörorgan wahr.

Sollen wir hinter einander hervorgebrachte Töne als selbstständige wahrnehmen, so müssen sie in Zwischenzeiten von $\frac{1}{8}$ Sekunde auf einander folgen, so daß also in einer Sekunde nur acht Töne hervorgebracht werden dürfen, damit man sie als selbstständige höre.

In einer Sekunde legt der Schall nach der obigen auf Erfahrung begründeten Voraussetzung 32.32 oder 84.32, also in $\frac{1}{8}$ Sekunde 4.32 Fuß zurück. Dieses muß aber der Hin- und Rückweg zum und vom Hindernisse der Schallsfortpflanzung sein, wenn wir ein Echo wahrnehmen sollen; folglich beträgt der bloße Hinweg 2.32 oder 64 Fuß; d. h. die Wand muß mindestens 64 Fuß entfernt sein, um einen einzelnen hervorgebrachten Laut nach $\frac{1}{8}$ Sekunde als einen zurückgeworfenen selbst zu hören.

Bräute man bei dieser Entfernung der Wand zwei Laute, jeden in $\frac{1}{8}$ Sekunde hervor, so würde der erste zurückgeworfene mit dem zweiten hervorgebrachten zusammenfallen und nur der zweite hervorgebrachte selbstständig als Echo gehört werden. Wir haben hier immer nur ein einfaches Echo. Wollte man beide Silben als Echo oder ein zwelfaches Echo hören, so müßte die Wand 2.64 Fuß, bei einem dreifachen 3.64 Fuß u. s. w. entfernt sein. Hat die Wand eine geringere Entfernung als 64 Fuß, wie z. B. in Stuben, so fällt der zurückgeworfene Schall mit dem ursprünglichen fast zusammen und wir haben dann einen bloßen Nachhall.

Ein ganz anderer Fall ist es, wenn dem erregten Schalle zwei oder mehrere Wände gegenüber stehen, die verschiedene Winkel mit einander bilden und verschiedene Entfernungen theils von einander, theils von dem Orte der ursprünglichen Schallerregung haben. Hierbei kann der Schall nach dem Erregungsorte zurückgeworfen werden sowohl von jeder Wand einzeln und direct, als auch von einer Wand zu einer andern und dann ehe von hier nach dem ursprünglichen Orte. Dies gibt nun ein vielfaches Echo, welches, wenn die Wände hinreichend entfernt sind, auch ein zwelfaches sein kann. Dabei ist die Stärke eines jeden einzelnen Echos abhängig theils von der Größe des Weges, welchen es zurückgelegt hat, theils von der Beschaffenheit der Wand; denn je dichter und elastischer sie ist, desto besser und stärker wirft sie den Schall zurück. — Ist die Wand

sehr uneben, so werden die Theile der zurückgeworfenen Schallwellen, welche von tieferen, also entfernteren Stellen kommen, später gehört, als die anderen. Auch von einer ganz ebenen Wand hört man einen kurz und scharf hervor-gebrachten Laut als Echo nicht eben so kurz wieder, sondern er verhallt gegen sein Ende, er wird gewissermaßen schmelzen, weil nicht alle Theile der kugelförmigen Schallwelle gleichzeitig die ebene Wand treffen, sondern der in dem auf sie lothrecht liegenden Strahle zuerst und die anderen um so später, je weiter sie von ihm abliegen, und daher werden letztere auch später zurückgeworfen und machen einen späteren Eindruck, weil sie einen weiteren Weg zurückgelegt haben, wozu noch kommt, daß der größte Theil nach einer anderen Richtung geht, als nach dem Erzeugungsorte.

Es ist nun leicht erklärlich, warum man den einfachen Schlag bei der elektrischen Entladung im Gewitter nicht einfach hört, sondern als rollenden Donner, bei welchem in späteren Pausen der Eindruck oft stärker ist, als in früheren, da die Gewitterwolken verschiednen dichte und mannigfach geformte Gruppen besitzen. Weil diese Wolken nicht einzelne abgeforderte Wände bilden, so können auch nicht einzelne abgeriffene Schalle entstehen. Man hat in einzelnen engen Gebirgsthälern ein ähnliches Herumlaufen des Schalles, was sich am regelmässigsten in kreisförmigen Kuppelgebirgen zeigt, wenn man an der Wand schräge nach ihr hin einen Laut erregt.

Ein recht interessantes und, so viel mir bekannt, noch niemals in ähnlicher Weise beobachtetes Echo habe ich in der Festung Posen wahrgenommen. In der Nähe der

Hauptfestung, des Kernwerkes, liegt die Warthe vorüber. Sie hat hier ein doppeltes Bett, von denen jedes besonders überbrückt ist. Bei mäßigem Wasserstande liegt das entferntere Bett trocken. Es hat vor der Brücke zwei hohe, lange und parallele Mauern, welche etwa 300 Fuß von einander entfernt sind. Stellt man sich gerade in die Mitte und bringt man einen scharfen Laut hervor, so hört man eine ganz Reihenfolge ziemlich starker, aber immer schwächer werdender schmachterer Echos, von denen jedes durch jede der beiden Wände erzeugt wird; denn beide kommen gleichzeitig in dem Erzeugungsorte an, gehen darüber hinaus zu der entgegengesetzten Wand, an der sie gleichzeitig anlangen und daher nach der Zurückwerfung im Mittelpunkte wieder gleichzeitig ankommen. Da der Weg für das zweite Echo der doppelte des ersten ist, so muß es schwächer sein und so jedes folgende, und da die Wände eben sind, so erklärt sich das Schmelzende und Verschwindende der Echos.

Wied der Schall nicht in der Mitte zwischen beiden Wänden hervorgebracht, sondern der einen Wand so nahe, daß das von der anderen erhaltene und schwächere Echo als selbstständig erscheint, so ergibt sich eine größere Anzahl von Echos, bei welchen immer vom dritten an jedes dritte von beiden Wänden zusammenfällt, und dazwischen liegt von jeder Wand eines, so daß immer auf zwei schwächere, die selbst abnehmend stark sind, ein verstärktes folgt. Es ist natürlich, daß auch hier alle etwas, man möchte sagen, wehmüthig Klagendes an sich tragen.

Keinere Mittheilungen.

Drinweb im Kerker nach dem Kerker. Prediger S. in G. besaß oder vielmehr besah noch einen Kanarienvogel, der durch seinen schönen Schlag der Lieblich der Familie wurde. Der König derselben war nur klein und unansehnlich, weshalb der Besitzer in einer Anwandlung liberaler Laune beschloß, dem Sänger einen größeren und zierlicheren Bauer zu schenken. Der Vogel hatte zur Zeit der Dislocation bereits die Mauser überstanden und nach derselben seinen schönen Schlag behalten. Die Ueberlieferung schien ihm nicht zu gefallen. Er ward traurig, fraß wenig, und sah mit gekränktem Gefieder still und ohne einen Ton von sich zu geben. Dieser Zustand dauerte mehrere Monate, und schon war man für das Leben des kleinen Lieblichs besorgt, als einem Mitgliede der Familie einfiel, ihm seine alte Schaufung wieder zurückzugeben. Das geschah; der Vogel küßte froh in seinen alten Käfig, gab durch lebhafteste Bewegungen seine Aereute zu erkennen, versuchte einige leise Töne und sang nach wenigen Stunden sein frohes Lied der Dankbarkeit. 3.

Bei der Redaction eingegangene Bücher.

Dr. Heinrich Böhmer, über Fr. Bacon v. Verulam. Ein Wort der Kritik an Herrn Julius von Liebig. Erlangen 1864, bei Fr. Gntz. — Die kleine nur 34 S. lange Schrift ist eine sehr dankenswerthe Jurechtweisung des Herrn Baron von Viebig wegen dessen, was dieser in seiner Schrift über den großen Briten Bacon in einer Weise vorgebracht

hatte, daß Herr Böhmer am Schlusse seines Vorwortes hinsichtlich der Viebig'schen Schrift sagt: „daß sie einem minder bedeutenden Schriftsteller zur größten Unehre gereichen würde.“ Nach den vorgebrachten Bemerkungen kann man leider diesen harten Auspruch unterschreiben.

Witterungsbeobachtungen.

Nach dem Pariser Wetterbulletin betrug die Temperatur um 8 Uhr Morgens:

	10. Dec. 30°	11. Dec. 30°	12. Dec. 30°	13. Dec. 30°	14. Dec. 30°	15. Dec. 30°	16. Dec. 30°
Paris	+ 5,8	+ 5,9	+ 8,2	+ 6,0	+ 4,8	+ 4,6	+ 5,0
Berlin	+ 4,6	+ 6,0	+ 7,8	—	+ 3,2	+ 5,9	+ 7,3
Wien	+ 7,1	+ 5,0	—	—	—	—	+ 6,1
Genève	+ 7,9	+ 7,6	+ 8,2	+ 8,6	+ 7,5	+ 6,9	+ 9,8
Madrid	+ 6,5	+ 5,4	+ 7,3	+ 7,7	+ 4,1	+ 4,6	+ 3,5
Stettin	+ 2,8	+ 5,1	+ 6,2	+ 6,4	—	+ 4,6	+ 1,2
Warschau	+ 2,4	+ 3,4	+ 8,0	+ 8,2	+ 4,2	+ 4,8	+ 7,1
Moskau	—	—	+ 9,7	+ 0,1	+ 0,3	+ 0,9	+ 0,3
Nizza	—	—	+ 5,8	+ 8,6	+ 7,0	+ 6,5	+ 6,1
Rom	—	—	+ 0,0	+ 1,6	+ 2,7	+ 5,2	+ 1,6
Lissabon	+ 0,8	+ 0,8	+ 2,8	+ 0,0	+ 3,2	+ 2,8	+ 2,4
London	+ 3,0	+ 5,0	+ 5,3	+ 7,0	+ 3,4	+ 5,0	+ 3,4
Wien	—	—	—	+ 0,6	—	—	—
Petersb.	+ 0,5	+ 1,3	+ 0,7	+ 1,4	+ 4,5	+ 7,5	+ 4,6
Stockholm	—	—	—	+ 2,2	—	—	—
Konst.	—	—	—	+ 1,0	+ 0,3	+ 2,9	—
Leipzig	+ 2,6	+ 4,9	+ 2,7	+ 1,4	+ 3,2	+ 5,2	+ 4,3

Zur Beachtung!

Mit dieser Nummer schließt das vierte Quartal und ersuchen wir die geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen auf das erste Quartal 1864 schleunigst aufgeben zu wollen.

